

**Der Zugriff der Ästhetisierung auf die Schlafzimmer,
oder: Die Designer-Vagina und das Ende der Menschheit ***

Wenn ich vom Zugriff der Ästhetisierung auf die Schlafzimmer spreche, dann meine ich nicht, dass eine Horde von Malern und Tapezieren in die Schlafzimmer einfallen und die Wände nach dem neuesten Trend renovieren. Ich spreche von der Schönheitschirurgie, die sich mit dem Skalpell an den Genitalien zu schaffen macht.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Ästhetisierung des Körpers auch auf den Intimbereich zugreift, bis Runzeln nicht mehr nur im Gesicht, sondern auch am Genitale geglättet werden und nicht nur Muskeln, Brüste, Nasen und Hinterteile, sondern auch Genitalien zur Bewunderung ausgestellt werden. Galt bisher, dass man sich einer Schönheitsoperation unterzog, um seine Chancen am Arbeitsplatz, seine Karrierechancen oder seine Chancen in der Liebe zu verbessern oder einfach, um vorgegebenen ästhetischen Normen zu entsprechen, so deutet der Boom der Intimchirurgie in eine andere Richtung. Er legt die Vermutung nahe, es handle sich bei dem Wunsch nach Verschönerung des Körpers nicht primär um's Jobfinden oder um Karriereoptimierung, zumindest solange bei Bewerbungsgesprächen noch nicht die Genitalien auf den Tisch gelegt werden müssen. Vielmehr lässt der Boom den Schluss zu, es sei der Drang zur Selbstdarstellung, zur Pose im verschärften Kampf um Aufmerksamkeit, der jetzt das Genitale ins Tageslicht rückt und damit zwangsläufig zur Pornographisierung des Körpers veranlasst. Wer bekannt werden will, ist auf die öffentliche Wahrnehmung angewiesen. Auch für den Körper gilt, was im Wissenschaftsbetrieb gilt: publish or perish. Um nicht unzeitgemäß, eben veraltet zu erscheinen, unterwirft man sich jetzt dem Trend zum ‚Schnitt im Schritt‘ (RTL). 7000 Eingriffe in die Intimzone wurden alleine in Deutschland 2011 vorgenommen, unter ihnen 5400 Schamlippenkorrekturen (vgl. FASZ, 9.3.2014). „Der wahre Traum der Frau ist zu gefallen. Sie kleidet sich, um zu gefallen, sie existiert, um zu gefallen“, so die Chefin der italienischen »Vogue« (zit. n. FAZ, 12.3.14).

Zunächst gilt es festzuhalten, dass es sich bei dem Wunsch nach Schönheit um einen durchaus menschlichen Anspruch handelt. Zwar sei Schönheit nicht so lebenswichtig wie die Beherrschung der Naturkräfte, so Freud, aber doch keine Nebensächlichkeit. Sie gehöre zu den Idealbildungen der Menschen, zu ihren Vorstellungen von einer möglichen Vollkommenheit der einzelnen Person, des Volkes, der ganzen Menschheit (Freud, 1930a, 453). Der Wunsch nach Körperschönheit ist demzufolge kein pathologisches Phänomen, sondern gehört zum life-style. Aber die Formen und Wege, die dieser life-style einschlägt, können ihren spielerischen Charakter einbüßen und in ihrer Verstiegtheit pathologisch entgleisen und obsessive oder süchtige Züge annehmen, wie das im gegenwärtigen Schönheitskult der Fall ist. Unterstützt von bio- und medizintechnologischem Fortschritt ist aus ihr ein Zwang geworden, der an die Körperschönheit fixiert, wobei Schönheit als Suchtmittel überdies dem Zwang zur Steigerung der Dosis unterliegt.

*

Konnte Freud noch sagen, der Genuss an der Schönheit habe einen besonderen, milde berausenden Empfindungscharakter (ibid., 1930a, 451), so ist heute Schönheit kein

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 08.11.12 im Rahmen der „Frankfurter Paartage 2012“ im Haus am Dom, veranstaltet von der Ehe- und Sexualberatung, Ltg. Dorothee Glückler, Haus der Volksarbeit e.v.; Frankfurt/M

Gegenstand mehr von Genuss, sondern als Mumifizierung von Jugendlichkeit inzwischen scheinbar „lebenswichtig“, in manchen Berufssparten überlebenswichtig geworden und fungiert nebulös als Vorbereitung auf die Zukunft. Mit anderen Worten: Der Wunsch nach Schönheit kann zur „Krankheit der Idealität“ (Chasseguet-Smirgel, 1975) pervertieren.

Der Boom der Intimchirurgie wurde nicht nur von der Schönheitsindustrie ausgelöst, sondern in gleichem Masse von der Sorge insbesondere der Frauen um ihr Genitale. Die Sorge lässt sich an der Zunahme an Kaiserschnittgeburten ablesen. In Deutschland kommt jedes dritte Kind inzwischen per Kaiserschnitt zur Welt. Man vermutet, die gestiegene Zahl Spätgebärender und Übergewichtiger sei dafür verantwortlich. Die Frauen selbst nennen andere Motive. Der Kaiserschnitt erlaubt den Zeitpunkt der Niederkunft zu bestimmen, mithin die Alltags-, Urlaubs- und Karriereplanung. In Zeiten der Katerstimmung wegen allgemeiner Unübersichtlichkeit und fehlender Zukunftsperspektive erscheint der Körper als einziges Objekt, auf das noch Einfluss genommen und das unter Kontrolle gebracht werden kann, um sich seines Selbst zu vergewissern. Vor allem aber begründen Frauen den Kaiserschnitt mit einer Angst um ihren »love channel«, also mit einer Angst vor genitaler Beschädigung, als wäre eine Geburt ein Unfall, bei dem man eine hässliche Narbe davonträgt. Vielleicht hat der Geburtenrückgang selbst schon eine Ursache in dieser Angst. Und überhaupt käme, wer Kinder gestillt habe, für die Darstellung als schöner Körper nicht mehr im Betracht, so Johann Winckelmann, zit. n. Menninghaus (59). Die einzig ideale Verkörperung des Schönen sei vielmehr die prämütterliche Jungfrau.

Die Sorge ums Genitale dokumentiert die steigende Nachfrage nach seiner ästhetischen Korrektur, als wäre das Genitale von Natur aus missgebildet, also dysmorph. Dass das am schnellsten wachsende Segment der Schönheitschirurgie die Vaginalchirurgie ist, zeigt, dass sich die Schönheitsindustrie der Sorge ums weibliche Genitale hocheifrig annimmt.

Geschürt wird die Sorge von der Pornoindustrie, die durch Offenlegen der Körpermitte gynäkologische und zunehmend auch koloskopische Einblicke, also unbegrenzten Blick in die Eingeweide gewährt und darüber ihre Vorstellung zur Norm erhebt, wie sich Frau zu präsentieren hat und wo ihr wirklicher »love channel« zu finden sei. Nicht mehr entrüstet das Obszöne, sondern das Obszöne wird zum Ideal erhoben. Es bedarf keiner besonderen Empathie, um die Angst einer Frau vor genitaler oder analer Beschädigung angesichts der dort vorgeführten groben sexuellen Praktiken an den Körperöffnungen nachzuvollziehen.

Aus anderer Perspektive indes ist es folgerichtig, dass die Intimzone ins Blickfeld rückt. Der Schönheitskult mit seiner Körperoptimierung hat eine Androgynisierung und damit eine allmähliche Entdifferenzierung und Orientierungslosigkeit der Geschlechter bewirkt. Diese zwingen, den Blick dorthin zu senken, wo die Diagnose: Mädchen oder Junge noch möglich, die „morf“-Frage (male or female) noch beantwortbar ist. Es ist die erste Diagnose, die wir bei Eintritt ins Leben gestellt bekommen. Im Laufe des modernen Lebens wird sie zunehmend unsicherer. Dafür aber soll dem Blick in die Intimzone wenigstens nur Edles dargeboten werden.

*

Die Sorge ums Genitale äußert sich in Unzufriedenheit mit der Intimzone. In einer im Jahr 2000 publizierten Studie äußerten 87% der befragten Frauen ästhetische Bedenken (Rouzier et al. 2000). Sie empfanden ihr Genitale als unästhetisch, als unappetitlich, als zu groß, zu klein oder asymmetrisch, obwohl Größe und Form der Labien von Natur aus immer schon höchst unterschiedlich waren, was bisher offenbar niemanden gestört hat. Die junge Generation der Frauen habe kein gutes Verhältnis zu ihrem Körper, sagte jüngst in einer ARTE-Dokumentation eine Frauenärztin. Die Mädchen wüssten nicht, wie sie gebaut seien. „Wenn ich sage, schaut euch eure Genitalien an, sagen sie: »Ich will das nicht.«“ (zit. n. FAZ,

12.3.14). Bestätigung erfährt die Sorge durch Chirurgen, die das Genitale bereitwillig als missgebildet erklären, um eine medizinische Indikation zur Operation zu haben, was an die Hysterektomie-Debatte der 80-iger Jahre erinnert. Vor allem sind die von den Labien-Päpsten reichlich uncharmant als sog. „Hottentotten-Schürzen“ bezeichneten Labien gefürchtet (vgl. Unterdorfer, 2009, 215). Welche Frau will denn schon mit Schürzen oder wie ein Buschmann, der Schnalzlaute von sich gibt, rumlaufen? Ästhetische Bedenken bereiten auch das Menstruationssekret und die Nähe des Genitales zu den Ausscheidungsorganen, weil sie nicht den Kulturanforderungen nach Reinheit und Ordnung entsprechen. Reinheit und Ordnung der Form, also Symmetrie sind Basismerkmale der Schönheit.

Die Angst vor einem verunstalteten Genitale, die sog. Genitaldysmorphophobie ist jedoch die einzige unter den vielen Körperphobien, die sich die Menschen im Schönheitskult einreden oder einreden lassen, die insofern real begründet ist, weil wir die Genitalien nicht „schön“ finden könnten, wie Freud notierte (1905d, 55). Sie hätten die Entwicklung der menschlichen Körperformen zur Schönheit nicht mitgemacht, sie seien tierisch geblieben (Freud 1912d, 90). Aber, so Freud, die Genitalien rufen die stärkste sexuelle Erregung hervor. Insofern hätten wir es bei dieser weiblichen Angst ums Aussehen gar nicht mit einer neurotischen Angst, also einer sachlich unbegründeten Angst zu tun, sondern mit einer realistischen Einschätzung.

Dass diese Einschätzung zur Angst wird, hat die Schönheitsindustrie zu verantworten. Vorbereitet wurde die Sorge von der Intimkosmetik, die schon immer dort Schmutz entfernen und das „sichere Gefühl“ und „atemberaubende Frische“ herrschen lassen wollte, so Roland Barthes (1957, 47). Er sieht in dem öffentlichen Zurschaustellen des Körpers einen allgemeinen Zug der Reklame für Toilettenartikel (49). Überdies kommt nun wegen des modernen Trends zur Enthaarung des Intimbereiches das Unschöne der Vulva ans Licht und damit die Sorge um ihr Aussehen. Waxing-Studios gibt es inzwischen in jeder größeren Stadt, wobei Deutschland als Entwicklungsland gilt. Während hier nur vier von zehn Frauen sämtlichen Körperhaaren den Garaus machen, sind es in anderen europäischen Ländern bereits „acht von zehn Frauen oder sogar mehr“, so die FAS im Wirtschaftsteil (11.11.12). Dort sei Enthaarung längst Mainstream. Ähnliches gelte für Männer. Die Branche, die ihre Mitarbeiterinnen »Depiladoras« nennt, macht 6,7 Millionen Umsatz.

Es sind nicht genetische Ausleseprozesse, die starke Gerüche hygienisieren und für Ordnung und Reinheit am Körper sorgen, sondern die Kultur. Schönheit ist kulturell hergestellt. Das ist Freuds Grundthese. So ist die Ästhetisierung der Intimzone kulturideologisch vorbereitet und die Chirurgen können an den Genitalien handgreiflich werden.

Aus dieser Perspektive betrachtet dürfte der Anlass zur Genitaldysmorpho-’Phobie’ die Befürchtung sein, die sexuelle Erregung des Genitales, seine Bestimmung also, könnte etwas Schmutziges sein und die Zuneigung des Partners in Frage stellen. Es geht um die Angst vor sozialer bzw. sexueller Zurückweisung. Überdies dürften sich sexuelle oder allgemeine emotionale Unzufriedenheit, Angst vor Leistungsdruck oder schuldhaft erlebte Lustlosigkeit aufs Genitale verschoben haben und dort als Unzufriedenheit über sein Aussehen auftauchen. 40% Frauen haben Befragungen zufolge keine Lust auf Sex, vorsichtiger gesagt: keine Lust auf Sex, wie er den Männern vorschwebt, weil sie andere Vorstellungen von Lust, Erotik oder sexueller Beziehung haben als diese. Funktionelle Sexprobleme spiegeln meist Beziehungsprobleme.

Über die Ästhetisierung des Genitales sollen Reinheit und Ordnung hergestellt bzw. wieder hergestellt werden. Sie sind erst gewährleistet, ist die Vulva symmetrisiert. Die geschlossene, ebenmäßige Muschel, die »Designer-Vagina« kommt diesem Ideal am nächsten. Korrekterweise müsste das Ding »Designer-Vulva« heißen, aber die Gynäkologen nehmen das nicht so genau. Wie auch immer: Mit einem genitalen Wildwuchs jedenfalls

gehört man zu den Fremden, den Missgebildeten, den Genitalbarbaren – den Hugenotten eben.

Die Mode der Intimirasur, der Genital-Striptease hat neue Probleme mit sich gebracht. Konnte bisher das Unschöne hinter dem Schamhaar verborgen gehalten werden, so bleibt es jetzt sichtbar und lässt sich nicht verbergen. Weil aber nicht mehr das entblößte Genitale als obszön gilt, sondern sein Unschönes als unziemlich, geraten Frauen in einen Widerspruch. Einerseits haben sie Angst vor Verunstaltung ihres love-channels, andererseits gehen sie genau dieses Risiko mit einer Intimoperation ein. Gerade wurde wieder ein Schönheitschirurg zu fünf Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er einen Todesfall verursacht hat (FAZ, 26.3.14). Operativ bedingt kann es zu Wundheilungsstörungen, Infektionen, Narben oder Durchtrennung von Nervenbahnen kommen, so dass das sexuelle Empfinden irritiert ist, der Erregungsaufbau gestört wird, es zu Lubrikationsstörungen, zu schmerzhaftem GV bis reaktiver Lustlosigkeit und vielem mehr kommen kann. Im Deutschen Ärzteblatt vom November 2012 (Deutsches Ärzteblatt /PP/Heft 11/ November 2012) warnt der Weltärztinnenbund (Medical Women's International Association, MWIA) vor intimchirurgischen Eingriffen aus rein ästhetisch-kosmetischen Gründen, weil sie mit erheblichen psychischen und körperlichen Risiken verbunden seien.

Auch könnten einem Liebhaber Bedenken kommen, das zur Designer-Vulva geschönte Genitale anzufassen, gar begierig die „geschlossene Muschel“ zu öffnen, wenn ihre Besitzerin Angst vor Beschädigung hat, zumal die „Muschel“ kleinmädchenhaft wirkt, den erwachsenen Körper zum Zwischenkörper zurückstuft, und so den Liebhaber auch noch in Kontakt mit pädophilen Phantasien bringen könnte.

Und die Intimoperierte selbst müsste in Sorge sein, das Unschöne käme letztlich doch zum Vorschein, denn „der Tastsinn ist unter allen Sinnen der am stärksten entmystifizierende, im Gegensatz zum Gesichtssinn, der der magischste ist“, so Roland Barthes (1957, 78). Genau deshalb kann die Schönheitsindustrie mit digital gefälschten Körperbildern eine gauklerische Betrüberei im Auge des Betrachters vornehmen. Also darf das geschönte Genitale nur beäugt werden und schon würde eintreten, was es zu verhindern galt: Die Intimkorrektur würde Distanz schaffen, Unmittelbarkeit und spontane Beziehungen verhindern; die Erregung bliebe auf der Strecke, die Sexuellust getötet. Anders gesagt: Nicht die Vagina dentata wird uns Männern zum Verhängnis, sondern die vagina aesthetika.

An den Genitalien, - mehr als an allen anderen Körperregionen - offenbart sich also das schwierige Verhältnis von Schönheit und Sexuellust. »Die Erscheinung des Schönen schüchtert das Begehren ein«, sagt Lacan (1960, 287). Es könnte der Designer-Vagina wie jener von Freud erwähnten Köchin ergehen, die nicht länger am Herd arbeiten will, weil der Hausherr eine Liebesbeziehung zu ihr unterhält (Freud, 1926d, 116). Die Köchin - jetzt etwas Besseres, narzisstisch aufgewertet - ist sozial avanciert und hat keine Lust mehr auf Herd. Eine ähnliche Funktionseinbuße könnte die Vulva erfahren, avanciert sie zur Schönheit einer Designer-Vagina.

Wie sich der Gebrauchswert der Muskeln verändert hat, dürfte sich auch der der Genitalien verändern. Die Designer-Vulva gerät darüber in Kollision mit der Sexuellust. Sind nämlich die Genitalien in den Dienst des Narzissmus gestellt, müssen sie gezeigt werden, denn das Geschönte will sich zeigen, das ist ja Ziel der „Schönheitsarbeit“ (Menninghaus). Bei einer Körperoptimierung geht es nicht nur um den Wunsch nach Kontrolle über den eigenen Körper, sondern der Eindruck, den der eigene Körper beim anderen hinterlässt, soll kontrollierbar sein. Da sich der Erlebniswert des geschönten Körpers ganz am Blick des anderen orientiert: an dessen Bewunderung oder Missbilligung, soll der andere nur das Ideale sehen. Sein Blick soll die Illusion bestätigen, der geschönte Körper sei unverwundbar, vor Krankheiten und dem Zugriff der Zeit geschützt und würde einer vorgegebenen Normalität entsprechen.

So gesehen würde die Designer-Vulva aber nur noch als Ausstellungsobjekt taugen, sozusagen in der Glasvitrine eines Museums zum bewundernden Beäugen, nicht zur Erregung oder zum erregenden Anfassen. Sie würde die Pupille kitzeln, den Betrachter nur noch mildes Empfinden, aber keine sexuelle Lust mehr verspüren lassen. Die geschönte Vagina wäre als Kulturobjekt zum sublimen Reizspender avanciert. Optische Lust ist aber immer nur Ausgangsform sexueller Erregung. „Der Blick – die Rede – die Händeberührung – der Kuß – die Busenberührung – der Griff an die Geschlechtsteile – der Akt der Umarmung dies sind die Staffeln der Leiter – auf der die Seele heruntersteigt“, so Novalis 1799. Günstigenfalls macht die Designervagina Appetit auf eine wild gewachsene Vulva oder wie Edmund Burke sagen würde, sie lässt uns eine starke Begierde nach einer Frau von geringer Schönheit empfinden, da die vollkommenste Schönheit keineswegs so etwas wie Begierde erregt (vgl. Menninghaus, 211). Sexuellust ist an ästhetische Unvollkommenheit gebunden. Vielleicht gefällt Ihnen Henry Miller besser: „Ich will eine Welt, in der die Vagina durch einen einfachen, ehrlichen Schlitz dargestellt ist, eine Welt, die Respekt vor ihrem tierischen Ursprung hat. Ich habe es satt, mir dauernd frisierte, entstellte, idealisierte Votzen anzusehen.“ (Schwarzer Frühling, 1936). Wahrscheinlicher aber gehen wir lieber in die Elektronikläden shoppen, denn nicht zufällig hat die Industrie so großes Interesse an der Schönheit: sie will keine zufriedenen Paare im Bett, sondern unbefriedigte in den Konsumhöhlen. Anders die Pornoindustrie. Für sie ist die Designer-Vulva geschäftsschädigend. Sie braucht die Geilheit des Konsumenten und die verbietet die Darstellung des Schönen.

Vermutlich könnten wir auch die Eigentümerin des Juwels in der Vitrine nicht mehr identifizieren, denn das reine Schöne duldet keine individuellen Merkmale, sondern fordert Merkmallosigkeit, so Menninghaus (15ff). Andernfalls wäre die Schönheit gemindert, verdunkelt. Mit der Schönheit sei es wie mit dem Quellwasser, so Winckelmann: je weniger Geschmack es hat, je mehr es von fremden Zusätzen geläutert ist, desto gesünder wird es erachtet (zit. n. Menninghaus, 16). Kurz: zur Muschel geformte Designer-Vaginen sehen alle gleich aus. Die individuelle Vielfalt des weiblichen Genitales ist getilgt. Man könnte auch von zur Uniformität disziplinierten Genitalien sprechen. Problematisiert wird die Intimoperation nicht. Sie ist ichsynthetisch, bewusstseinskonform. Die Genitalkontrollierten willigen gerne und vollkommen abgeklärt in ihr Kontrolliertwerden ein.

Oder wir Männer würden – geblendet von soviel Schönheit - am Stendhal-Syndrom bzw. der florentinischen Krankheit erkranken. Den armen Stendhal überfielen bei einem Florenz-Besuch angesichts der vielen kulturellen Reize starkes Herzklopfen, Erschöpfungszustände und die Angst, in Ohnmacht zu fallen. Demzufolge beinhaltet das Stendhal-Syndrom Symptome wie Panikattacken, Wahrnehmungsstörungen und wahnhaftige Bewusstseinsveränderungen, die in Zusammenhang stehen mit einer kulturellen Reizüberflutung. In diesem Fall wäre die Lust ohnehin flöten.

Mit anderen Worten: Schönheit kann durchaus Katalysator für die Sexualität sein, sie zugleich aber auch blockieren (vgl. Menninghaus, 202).

Es ist Ihnen aufgefallen: Ich spreche anstatt von Begehren lieber von Sexuellust. Der modern gewordene Begriff »Begehren« ist vornehm, beinhaltet verbale Intimkosmetik, als habe die Ästhetisierung auch schon die Begriffe erfasst. Begehren klingt triebgereinigt und spiegelt zu matt das Verlangen, die Begierde. Das Vornehme des Begriffs passt nicht zum Tierischen der Genitalien. Der Begriff kommt nicht mehr in Berührung mit der verführerischen Materie. Er hat sich vom Körper entfernt. Er taumelt wie ein Heiligenschein überm tierischen Gegenstand. Wie viel leibnäher ist da der Begriff der Lust, gar Wollust. Wenn Sie den Begriff Sexuellust, Freud spricht von Sexualtrieb, im Zusammenhang mit Schönheit hören, können Sie die Unvereinbarkeit von sinnlicher Ausschweifung und Schönheit deutlicher vernehmen. Sexuellust impliziert Gebrauch, Beschmutzen, Beflecken,

Bedrängen, Kontrollverlust. Damit darf Schönheit nicht in Berührung kommen. Nicht zufällig spricht die katholische Kirche von der „unbefleckten Empfängnis Marias“.

All dies impliziert, dass die Hoffnung schwindet, mit einem geschönten Körper leichter Zugang zu Sexualpartnern zu finden. Die Schüchternheit des Liebhabers angesichts der Schönheit geht Hand in Hand mit der Selbstverliebtheit der Besitzerin einer Designer-Vagina. Wer vollkommen schön ist, begehrt zumeist sich selbst. Ist das Genitale zur Idealform gestylt, wird der eigene Körper von Selbstliebe überflutet, die Liebe zum anderen vertrocknet. Menninghaus zitiert den „kalauernden Satz „Das Sein ist das Design“ (264). Er vermutet, allein schon die Arbeit am eigenen Körper gehe zu Lasten der auf andere gerichteten Libido (ibid., 297f).

Das Bild von der Vulva in der Glasvitrine ist surreal und – zugegeben – polemisch. Dennoch: Der kulturelle Fortschritt ‚Intimoperation‘ beinhaltet einen zweifachen evolutionsbiologischen Rückschritt. Hat die Designer-Vulva nämlich keine Lust auf Glasvitrine, müssten die Frauen wieder, um ihre Genitalien zu präsentieren, auf allen Vieren durch die Fußgängerzone kriechen, seit Walter Benjamin das Wohnzimmer des Flaneurs, und wir Männchen schnüffelnd hinterher, denn die Nase muss auf Höhe der Geschlechtsorgane gebracht werden, obwohl es nichts mehr zu riechen gibt außer Douglas und Chanel N 5.

Das Zurück auf alle Viere wäre der erste Rückschritt. Nun zum Zweiten: Aufrechter Gang und Bekleidung des Körpers haben mit sich gebracht, dass primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale beim Menschen verhüllt sind. Die Faszination des Verborgenen aber zwingt zur imaginären Ergänzung. Wir versuchen uns das Sexualobjekt durch Enthüllung der verborgenen Teile vorzustellen, was zu dauerhafter optischer Reizung führt. Denken Sie nur an die Verführung des hl. Sankt Antonius oder an Picasso, den Liebhaber des ‚Ausrufezeichens‘. Schauen Sie mal zwischen die Beine seiner weiblichen Modelle. Dort finden Sie das Ausrufezeichen und spüren vielleicht, wie Picasso die Imagination anzustacheln vermag. Kriechen die Weibchen wieder auf allen Vieren, ist keine Imagination mehr nötig, die Phantasietätigkeit verkümmert. Solches Verkümmern ist schon allenthalben wirksam. Auf jedem Handy können Sie zu jeder Zeit und an jedem Ort Pornos anschauen und sich davon überzeugen, dass die Weibchen längst wieder auf allen Vieren herumkriechen. Die Phantasietätigkeit ist spätestens nach 5 Minuten erloschen.

Aber, Meine Damen und Herren, faktisch bedarf die Vulva keiner operativen Ästhetisierung. Ihr Unschönes entschwindet im Sturm der Erregung schnell den Sinnen. Genitaltristesse ist also überflüssig. Aber man kann ermessen, was eine „Psychotherapie mit dem Skalpell“ am Genitale anrichten könnte: Ein unschönes, aber gesundes Organ verliert seine Funktion und wird zum schönen, aber neurotischen Organ. Wo Realangst war, wird neurotische Angst. Repressive Entsublimierung wurde das vor Jahrzehnten genannt. Schon bemerkenswert, denn angeblich unterziehen sich Frauen und Männer einer Schönheitsoperation, um Normalität zu verkörpern. Tatsächlich aber fände das Gegenteil statt. Grotesk, dass man sich angesichts fehlender Zukunftsperspektive und Katerstimmung nun am Körper auf Lustlosigkeit hinarbeitet und sich damit Zukunft verbaut, denn schließlich hat nur Zukunft, wer wünscht.

Henricus Institoris, der Autor des Hexenhammer, des malleus maleficarum von 1486, ein Dominikaner, würde in den Chirurgen Dämonen oder Hexer erblicken, die das Weib dazu bringen, den Männern die Zeugungskraft oder den Liebesgenuss zu nehmen. 2012 würde man eine andere Überlegung anstellen. Wenn Frauen an ihrem Körper dasjenige, das nicht schön ist, aber erregt, verschönern und damit die sexuelle Lust abtöten - sollte das unbewusste Absicht sein, ihren schönen Körper nicht mit dem ästhetischen Skandalon (vgl. Menninghaus, 209), dem erigierter Penis, in Berührung kommen zu lassen? Wollen sie sich mit dem Schönen das Hässliche, das Triebhafte vom Leibe halten, vielleicht im Sinne Kants, der meinte, schön sei nur, was sich sexuell nicht in Besitz nehmen lässt? (vgl. Menninghaus, 210).

Die Designer-Vulva passt zu den püppchenhaften Teenie-Pop-Ikonen, die trotz sexy Posen unerotisch wirken und damit signalisieren, dass ihr Körper begehrt, aber nicht erobert, also gebraucht werden soll. Das würde nur Angst machen. Oder sollte es sich um eine Aufforderung an den Mann handeln, sein Skandalon endlich zu verschönern?

*

Bei seinen Überlegungen zum Unschönen des Genitales bezog sich Freud vorwiegend auf das männliche Genitale. Männer jedoch scheinen sich keine Sorgen um das Aussehen ihres Genitales zu machen. Mir ist jedenfalls noch keiner begegnet, haufenweise aber solche, die um seine Größe besorgt sind, Männerängste, die vermuteten weiblichen Wünschen entspringen. Bei den besonders Schönen, den griechischen Statuen, hat man das Gefühl, die Genitalien müssten sich bei soviel Körperschönheit verstecken. Sie zeigen sich allesamt bescheiden. Im Unterschied zu heute sollte die Schönheit des männlichen Körpers gerade durch einen kleinen Penis besonders betont werden, weshalb man damals die Vorhaut mit einem Lederbändchen zusammengebunden hat, um ein Längenwachstum des Penis auszuschließen (vgl. Menninghaus, 47).

Weil es am männlichen Skandalon nichts zu verschönern gibt – ein Vorschlag zur Verkleinerung wäre heute eine Zumutung – ziehen Männer lieber das Hemd aus, um einen haarlosen Oberkörper, breite Schultern, schmale Hüfte, also den Worked-out-body zu präsentieren, um Ausdauer, Stärke und Erfolg zu signalisieren, so zumindest ihr Traum. Die Haarlosigkeit des Körpers soll – wie bei Frauen auch - Reinheit signalisieren. Reinheit meint weniger Sauberkeit, sondern Genügsamkeit, Jungfräulichkeit, Unschuld – man spricht vom „reinen Gewissen“.

Wir Männer sitzen also in der Falle: Unser Genitale lässt sich nicht verschönern. Wir können nichts dagegen unternehmen, nur schrumpfen. Aber für die Größe unseres Skandalons können wir etwas tun! Und dazu benötigen wir nicht einmal einen Chirurgen. Wir können ihn durch Gerätschaften ersetzen, z.B. durch ein Penisverlängerungsgerät, das als Zusatzleistung obendrein dessen Begradigung anpreist, so dass er seine natürliche Krümmung verliert und zum Spieß wird. Da aber auch jetzt gilt, dass Genitalien nicht schön, aber erregend sind, dürfte ein solcher Spieß dann allerdings weder schön noch erregend sein, denn er darf ja nicht erigieren. Das verbietet die ästhetische Theorie der schönen Umrisslinie, die nur sanft geschwungene Körperlilien preist, so Menninghaus (209).

Die Kränkung, die Männer zum Anlegen eines solchen Gerätes bewegt, ist unschwer zu erraten: Ihr Bubenschwänzchen kann Mutters Genitale nicht ausfüllen, eine Kränkung, die sie aus ihren Kinderjahren ins Erwachsenenleben mitgeschleppt haben. Man(n) kann sich diese Kränkung ersparen, denn lt. Betriebsanleitung kann der Penis innerhalb von 6-7 Monaten „groß“ werden. Das Ödipusproblem ist damit freilich nicht gelöst, denn Mama dürfte auch jetzt nicht zu haben sein.

Ein Vergrößerungsbedarf könnte auch den heimlichen Wunsch offenbaren, ein Priapos sein zu wollen – Sie wissen, der mit der Dauererektion -, denn Priapos hatte der Mythologie zufolge schöne Eltern: Aphrodite und Adonis. Kein Wunder Eine noble Herkunft, hier ästhetisch hochwohlgeboren zu sein, befriedigt den Narzissmus und lässt jeden Mangel gering erscheinen. Warum dann noch die Anstrengung unternehmen, eine Frau zu befriedigen, zumal sie auf einen „Spieß“ womöglich gar keinen Wert legt?

Das führt zu einem anderen Thema. Menschen müssen heute Experten sein für das, was sich das andere Geschlecht wünscht. Sonst wäre Schönheitsarbeit wie Intimkorrekturen sinnlos. Der Blick des anderen zwingt zur Korrektur. In welchem Maße Männer diesbezüglich allerdings Experten sind, können Sie daran ermessen, dass Untersuchungen zufolge Frauen

eher eine mittelmäßig ausgeprägte Muskulatur am attraktivsten finden. Prachtbullen machen ihnen eher Angst vor Gewalt, Dominanz, oder Untreue.

Wie kommt es zu dieser männlichen Fehleinschätzung, sind Männer so selbstbezogen und interessieren sich gar nicht für Frauen? Allerdings sieht es bei den Frauen in punkto Expertenschaft nicht viel besser aus. Nur 20% der Männer wünschen sich bei ihren Partner eine Korrektur im Intimbereich. D.h., 80% ist es egal, ob die Labien symmetrisch oder asymmetrisch sind. Liebe macht bekanntlich blind – endlich mal ein Vorteil der Blindheit.

Nehmen Sie das alles zusammen, dann heißt ‚Ästhetisierung der Schlafzimmer‘: Die Chirurgen bringen mit dem Skalpell Ordnung, Reinheit und Symmetrie in die Schlafzimmer und machen darüber aus dem Schlafzimmer ein Museum. Und dort heißt es: ‚Kunstwerke bitte nicht berühren‘.

Sie ahnen, warum die Entwicklung zu schönen Körperformen bei Freud Unbehagen auslöste. Wegen der „fühlbaren Einbuße an Lust“ sah er in der „Entwicklung der Körperformen zur Schönheit die Gefahr des Erlöschens des Menschengeschlechts infolge seiner Kulturentwicklung“ heraufziehen (Freud, 1912d, 91). Modern ausgedrückt: Freud erkannte in der ästhetischen Körperoptimierung ein Moment kultureller Selbstzerstörung, weil um das Schöne zu bewahren Strategien wie Sexualitätsverweigerung, Impotenz und Unfruchtbarkeit erforderlich sind. Das ideale Schöne arbeitet der Sexualität und der Fortpflanzung entgegen. Der Begriff Begehren wird dazu seinen Beitrag leisten.

*

Die Mythologie erzählt, der schöne Adonis sei das Kind eines Inzest und einer elternlosen Geburt. Er kommt als ausgestoßenes Waisenkind zur Welt. Da Adonis schön war, blieb ihm jede Not erspart. Die Hilfsbereitschaft nimmt in der Regel mit der Attraktivität des Hilfebedürftigen zu (vgl. Menninghaus, 24). Nymphen übernahmen seine Pflege. Da er überdies in eine vaterlose Umgebung hineingeboren wurde, gab es keine Auseinandersetzung mit dem Vater. Adonis musste sich nie beweisen und kämpfen.

Aphrodites Schönheit geht direkt aus der Kastration des Uranos hervor. Ihm wurden von seinem Sohn die Geschlechtssteile mit einer Sichel abgetrennt und ins Meer geworfen. Dort zeugten sie mit dem Meer Aphrodite, die Göttin der Schönheit, uns bekannt als die Schaumgeborene. Auch sie ist also elternlos geboren

Der kurze Rekurs auf die Mythologie zeigt uns die Funktion der Schönheit. Sie soll die frevelhafte Herkunft, hier Inzest und Gewalt in der Genese verdecken und sie verwinden helfen. Schönheit soll das Schwere leicht erscheinen lassen, vergessen machen, quasi imaginär tilgen. Schönheit soll Ersatz und Trost für den Mangel sein. Und wie in der Mythologie zeigt auch im Alltag besseres Aussehen ein enormes Wirkungsspektrum, das durch alle Bereiche des sozialen Lebens geht und zu einem erfolgreicherem, leichteren Dasein verhilft. So war es bei Aschenputtel, so war es bei Odysseus, der nach langer Irrfahrt die Verklärung in einem Schönheitsbad erfuhr: Athene übergoss ihn an Haupt und Schultern mit Anmut. Wir ahnen, warum Freud daran festhielt, dass es sich bei dem Wunsch nach Schönheit um einen menschlichen Anspruch handelt: Wir haben alle einen Mangel zu verbergen.

Die Funktion der Schönheit, wie die Mythologie sie versteht, vermag übrigens das Geheimnis zu lüften, warum Schönheit fast immer eine Kehrseite hat, die zur Falle werden kann. Der Schönheit liegt oft eine frühe traumatische Erfahrung zugrunde, die verinnerlicht wurde und sich später als emotionaler Kälte, Unzugänglichkeit, narzisstischem Rückzug, Geld- und Statusorientiertheit, aber auch in tiefem Unglück und Suizidalität einen Weg durch die Schönheit hindurch bahnen kann.

Literaturangaben

- Barthes, R.** (1957). *Mythen des Alltags*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1994
- Chasseguet-Smirgel, J.** (1975). *Das Ichideal. Psychoanalytischer Essay über die »Krankheit der Idealität«*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1981
- Freud, S.** (1895d). *Studien über Hysterie*. G.W. 1, 75-312
- Freud, S.** (1905d). *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. G.W. 5, 27-145
- Freud, S.** (1912d). *Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens*. G.W.8, 8-91
- Freud, S.** (1912-13a). *Totem und Tabu*. G.W.9
- Freud, S.** (1914c). *Zur Einführung in den Narzißmus*. G.W. 10, 137-170
- Freud, S.** (1926d). *Hemmung, Symptom und Angst*. G.W. 14, 111-205
- Freud, S.** (1930a). *Das Unbehagen in der Kultur*. G.W. 14, 419-506
- Lacan, J.** (1960). *Die Funktion des Schönen. Das Seminar. Buch VII*. Weinheim, Berlin (Quadrige), 1996, 278–289.
- Menninghaus, W.** (2003). *Das Versprechen der Schönheit*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp)
- Richter, C.** (2009). *Vorteil Schönheit?*. In: *Unterdorfer, S. et al. (Hg.) (2009): Wahnsinnig schön. Schönheit, Jugendwahn & Körperkult*. Wien (Goldegg), 21-60
- Rouzier, R. et al.** (2000). *Hypertrophy of Labia Minora: Experience with 163 Reductions*. *AM J Obstet Gynecol* Vol. 182, Iss. 1 (2000), 35-40
- Unterdorfer, S.** (2009). *Von Wundercremen und Schönheitskuren*. In: *Unterdorfer, S. et al. (Hg.) (2009): Wahnsinnig schön. Schönheit, Jugendwahn & Körperkult*. Wien (Goldegg), 148-224